

Auf der Spur einer Spurensuche nach den Spuren Heinrich von Kleists

Notizen zur performativen Installation WANN THUN von Esther Ernst und Jörg Laue

I

Im Rahmen der Jahrestagung 2006 der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft mit dem Titel *Kleists Choreographien* gab es am 17. und 18. November im Erkerzimmer des *Literarischen Colloquiums Berlin*, Am Sandwerder 5, den künstlerischen Beitrag WANN THUN von Esther Ernst und Jörg Laue zu sehen und zu hören.

Natürlich stellt sich die Frage, ob oder inwieweit der Beitrag überhaupt innerhalb dieses Kleist-Jahrbuchs einen Platz finden kann. Denn hierbei scheint die Diskrepanz zwischen „Ereignis“ und „Dokumentation“ ungleich größer als die zwischen gehaltenen Vorträgen und deren schriftlicher Fixierung. Und noch die umfangreichste Fotodokumentation hätte daran nichts ändern können: sie hätte ihren Gegenstand wieder und wieder verfehlt. Mehr noch: von ihr wäre sogar die möglicherweise verführerische und doch trügerische Suggestion eines „So-ist-es-gewesen“ ausgegangen, welche der Logik des Beitrags und seiner (ästhetischen) Erfahrung beziehungsweise Erfahrbarkeit in höchstem Maß zuwider gelaufen wäre. Jeder Versuch einer Repräsentation hätte den Beitrag um das gebracht, was ihn ausgezeichnet hat, hätte ihn spurlos annulliert. Dies mag einerseits an seiner Spezifität liegen, andererseits könnte es mit dem Paradox der Repräsentation selbst zusammenhängen. Denn in Re-Präsentation raunt ein ebensolches „So-ist-es-gewesen“, der Logik der Re-Präsentation wohnt die Setzung eines vormals Präsenten inne, welches im *Re* der Re-Präsentation gleichsam gedoppelt oder doubliert *und* als singular Selbst-Gegenwärtiges ausgelöscht wird. In Re-Präsentation waltet ein Selbstwiderspruch, der noch jedes Repräsentationsbemühen zersetzt. In der Repräsentation entzieht sich diese selbst ihren Ausgangspunkt: ein vorgängig als Selbstpräsenz Imaginiertes. Diese Boden- und Haltlosigkeit (in) der Repräsentation durchkreuzt die vermeintlich ursprüngliche Ebene der Selbstpräsenz und bleibt verstrickt in das unentwirrbare Geflecht einer Repräsentation einer Repräsentation einer Repräsentation ... Wenn Repräsentation ihr Ziel, das Vergegenwärtigen einer ursprünglichen Selbstpräsenz notwendig verfehlt, dann könnte gerade im Verfehlen auch eine Möglichkeit liegen, Zeugnis abzulegen. Zeugnis ablegen heißt dann, die Un-Möglichkeit von Re-Präsentation

anzuerkennen und fruchtbar zu machen; die Unmöglichkeit von Repräsentation ist *kein Mangel* mehr, den es zu eskamotieren gälte, sondern die *Chance zum Zeugnis*.

Insofern kann es hier auch nicht darum gehen, den Beitrag WANN THUN zu repräsentieren, sowenig es demselben darum ging, (im weitesten Sinn) Kleist zu repräsentieren. Vielmehr lässt sich in beiden Unterfangen, dem Beitrag WANN THUN und eben den Notizen, die sich auf diesen Beitrag beziehen, eine Analogie erkennen, in welcher eben diese jenem Rechnung tragen und durch welche sich eine aufgenommene Spur fortspinnt. Diese Analogie, als eine Art strukturelle Mimesis, schlägt sich auch in einer gewissen Inkompatibilität der Beiträge bezogen auf ihre jeweiligen Kontexte nieder. Gemeinsam ist beiden nämlich ein notwendiges Verfehlen ihrer Gegenstände; ein Verfehlen, das *kein Mangel* ist, sondern vielmehr den Bezug zum jeweiligen Gegenstand erst herstellt. Dieses *Verfehlen als Bezug* erscheint als Möglichkeitsbedingung des Zeugnisses: eine nahe Ferne, eine ferne Nähe zum Gegenstand. Dem nicht mangelhaften Verfehlen geht kein teleologisches Zielen voraus, dem bereits ein Moment von Gewalt innewohnt. Eher ließe es sich beschreiben als ein responsives, den negativistischen Bezug zum Gegenstand anerkennendes und fruchtbarmachendes Spurenlesen. Wer Spuren liest, hat kein manifestes Ziel. Denn Zielen ist Gewalt noch vor dem Schuss. Spurenlesen ist eine passivisch-aktivische Einlassung, gefasst auf das Unmögliche. Daher wird an dieser Stelle nicht die Beschreibung dessen, was „so gewesen ist“ stehen, sondern eher die Reflexion des den Beitrag WANN THUN konstituierenden Strukturmerkmals einer A-Logik des Verfehlens als einer Poetik der Emergenz.

II

Besagtes Erkerzimmer, in dem die Installation aufgebaut war, gibt den Blick frei auf den Wannsee, an dessen kleinerem Teil, circa 923 Metern entfernt, Kleist Henriette Vogel und sich selbst 71.171 Tage zuvor (ausgehend vom 17. November und unter Berücksichtigung sämtlicher Schaltjahre) das Leben nahm.

In der Selbstbeschreibung zum Beitrag WANN THUN heißt es:

Die Installation nutzt eine topographische Zeitklammer der Biographie Heinrich von Kleists (1777 – 1811) zur Konstruktion einer transmedialen Spurensuche, oder: zur Suche nach dem Verwischen der Spuren, zu deren Chiffren die beiden titelgebenden elliptischen Seen werden. Heinrich von Kleist, der seinem Leben am Wannsee ein Ende setzte, begann seine literarische Tätigkeit während eines etwa halbjährigen Aufenthalts am Thuner See.

Einige der Resultate der künstlerischen Recherche sind in ein selbsttragendes und multifunktionales Regalsystem – ein provisorisches Archiv – eingespeist:

- eine Sammlung von 36 Unikaten von Postkarten mit umseitigen Zeichnungen vor den Umrissen der beiden Seen;
- 18 (klangelektronische) Filterungen einer akustischen Wasserprobe des Kleinen Wannsees, die als 4-kanalige Klanginstallation zu hören sind;
- die Videoprojektion einer 41-minütigen „Besichtigung“ des in den 1940er Jahren abgerissenen Kleisthauses auf der sogenannten „Deloseinsel“ in der Aare-Mündung am Thuner See;
- mehrminütige Videosequenzen, die den Ort, an dem Kleist sich und Henriette Vogel am Kleinen Wannsee erschoss, wie in einem Überwachungsvideo aus der Luft abtasten;
- ein 30-minütiges Video, das den ruhigen Gang durch eine schilfbewachsene Uferpassage des Wannsees zeigt;
- versiegelte Wasserproben beider Seen (mit den verzeichneten Entnahmestellen) als ausgeleuchtete readymades.

Bei dieser Konstellation und unter diesen Gegebenheiten wird schon der bloße Ausstellungsraum zu einem spezifisch angereicherten Ort. Allein der Ort dieses provisorischen Archivs gibt einer Kontextualisierung statt, in der sich Innen und Außen, Gegenstand und Betrachter permanent verflechten. Was der Betrachter abgebildet sieht, etwa den Wannsee aus der Vogelperspektive, umgibt ihn auch *de facto*. Auf diese Weise ist er *innerhalb dessen, was er sieht*, wird selbst zum Bild, welches allerdings keinen Rahmen mehr hat, keine feste Grenze zwischen Bild und Nicht-Bild mehr ziehen lässt. Die Überlagerung von Raum und Zeit, die geschichtete Gleichzeitigkeit von Geschichte und Gegenwart verwandeln den Ausstellungsraum zur Szene, hier entspinnt sich das Drama einer Erfahrung, die aus keiner manifesten Position mehr *als solche, als manifeste Erfahrung* zu machen ist. Der Betrachter oder Nutzer des provisorischen Archivs wird selbst zum Archivar: als Rezipient (oder: Prozipient, um die aktivisch-passivische Teilhabe zu betonen) befindet er sich im Strudel andauernder Überschreitung, im Zustand ununterbrochener Konstitution *und* Destitution. Es entfalten sich Archivprozesse im performativen, bewegt-bewegenden Vollzug der unhintergehbaren Verflechtung von Innen und Außen, Nähe und Ferne, Ich und Du. Der Ort wird zur Eröffnung unvordenklicher Bewegung und Begegnung, zur Szene einer Choreographie der Heimsuchung.

III

Obwohl es als durchaus unorthodox zu bezeichnen wäre, WANN THUN als gleichberechtigten Beitrag zur Jahrestagung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft anzuerkennen, so ist es doch gerechtfertigt und legitim. Dazu ein kleines Parallelogramm:

Bei der Obduktion des Leichnams Heinrich von Kleists musste, um die Eintrittswunde des Projektils am hintersten Gaumen als „*kleine rauhe Stelle*“ ausmachen zu können, der völlig verkrampfte Unterkiefer gänzlich herausgelöst werden. Natürlich könnte man diese postmortale muskuläre Starre des Unterkiefers als Wiedergänger des Kleistschen Gedankenstrichs verstehen. Ebenso könnte man, und das ist vielleicht noch ergiebiger, das Potential unorthodoxer Verfahrensweisen auch jenseits der forensischen Pathologie oder der Kunst betonen. Und wer hätte davon besser Zeugnis abgelegt als Kleist selbst.

Das Unorthodoxe des Beitrags WANN THUN artikuliert sich bereits in der Grenzgängerschaft zwischen den Disziplinen, Genres und Medien. Er zeichnet sich durch eine insistierende Befragung wahrnehmungstechnischer, medialer und wirklichkeitskonstituierender Konstruktionen und somit der Grenze zwischen Innen und Außen, Fakten und Fiktionen aus.

Wie faktisch sind unsere Fiktionen?

Wie fiktional unsere Fakten?

Wie geschieht Weltbezug?

Durch die Befragung der Durchlässigkeit der Grenze zwischen Innen und Außen, die streng genommen die Grenze *überhaupt* ist, betreiben Ernst und Laue in WANN THUN eine permanente Kalibrierung der Vermessungsapparaturen, zu denen auch und vorrangig der Wahrnehmungsapparat gehört. Im Verlauf dieser Kalibrierung verlieren alle an Wahrnehmungsprozessen beteiligten Instanzen ihre vermeintliche Stabilität und der zwischen ihnen vermittelnde Bezug gerät ins Wanken. Subjekt und Objekt von Welterschließungsoperationen bilden sich ja erst an- und ineinander aus, werden einander Teil, ununterscheidbar, tauschen die Plätze, tanzen miteinander bis zum Schwindel. In der Terminologie der Tagung hieße das: WANN THUN zeigt Wahrnehmung nicht als Choreograph, sondern als choreographische Szene der komplexen Verflechtung unseres Weltbezugs.

IV

Dahingehend lässt sich auch der Titel lesen. Ganz gleich, ob man WANN THUN für eine chinesische Teigtasche, für eine Kampfsportart oder lediglich für einen Rechtschreibfehler hält: diese Interpretationen laufen, das haben sie gemein, ins Leere. Und dennoch ist es kein bloß kryptischer Titel, der qua Verdunkelung Aufsehen zu erregen versucht, oder ein Rätsel, welches, einmal durchschaut, doch nur fade ist. Der Titel verlangt *ein anderes Lesen*: er verlangt das Lesen der Auslassung als solcher. Bereits der Titel choreographiert ein Spiel *dazwischen*, ein Spiel zwischen Präsenz und Absenz.

Mit Kleist Vertraute werden an dieser Stelle vermuten, der Titel habe mit Wasser zu tun. Genauer: mit dem Wannsee und dem Thuner See. Und dennoch wäre es verkürzt, bei der Antwort „See“ innezuhalten. Das wäre die Rätsellöservariante und wenig hilfreich. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich doch, dass die Antwort „See“ selbst im Fluß befindlich ist. Und das in einem ganz literalen Sinn: nämlich in der Havel und in der Aare. Mit dieser textuellen Bewegung gerät die Möglichkeit der (stabilen) Antwort, ja der Beantwortbarkeit selbst in Fluß. Es geht also weniger um die *Logik der Auffüllung* durch bereits vorhandenes und stets aus dem manifesten Archiv abrufbares Wissen, als vielmehr um den Verweis auf die *Struktur der Auslassung*, die nicht die Struktur eines Fehlens oder Mangels ist. Vielmehr geraten die Bruchlinien und Unterbrechungen dieser Struktur zum Topos von Aufladung und Anreicherung: aufgrund der Struktur der Auslassung zeigt sich das unvordenkliche, emergente Moment der Heimsuchung performativer Vollzüge. Mit anderen Worten: WANN THUN ist ein offenes Gesprächsangebot, eine Handreichung, ein anderes Begreifen, ein Appell an die Begegnung mit (bis dato) Unmöglichem. WANN THUN investiert (sich) in eine Poetik der Emergenz als eine Poetik des Empfangs des Anderen. Und wer könnte schon ausschließen, dass es sich bei diesem Anderen um einen Wiedergänger Kleists handeln könnte.

Esther Ernst

geb. 1977 in Basel; lebt in Berlin. 1997-1999 Grundstudium den Schulen für Gestaltung Zürich und Basel; 1999/2000 Bühnenbildassistentin am Theater Basel; 2000/1 Kunst- und Bühnenbildstudium an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg; 2001-2005 Bühnenbildstudium an der Universität der Künste Berlin. Meisterschülerin von Prof. Hartmut Mayer, Universität der Künste, Berlin

Einzel- und Gruppenausstellungen, Projekte und Performances in Basel, Berlin, Sylt.

Stipendien und Preise: kunst:raum sylt-quelle, Rantum (Sylt), Gästeteatler Warteck pp, Basel, *Kasko kürt Kunst*, Basel.

Jörg Laue

geb. 1964; lebt in Berlin. 1988-93 Studium der Angewandten Theaterwissenschaft in Gießen; Arbeiten zwischen Performance, Bildender Kunst und Neuer Musik, Texte. Seit 1995 kontinuierlich Projekte im Bereich Multimediales Musiktheater, Klangelektronik und Video.

Projekte, Ausstellungen und Performances in Basel, Berlin, Frankfurt/M., Hamburg, München.

Stipendien und Förderpreise: kunst:raum sylt-quelle, Rantum (Sylt), Ernst von Siemens Musikstiftung, Gästeteatler Warteck pp, Basel, tesla im Podewils'schen Palais, Berlin, Akademie Schloß Solitude, Stuttgart, coopera-Werkstatt, Dresden, Philip Morris Kunstförderung.